

Neu-Bräunfelfer Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 4.

Freitag, den 7. März 1856.

Nummer 15.

Die Neu-Bräunfelfer Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$1, dieselben dreimal inserirt \$1.50, dieselben auf 4 Jahr \$4.50, auf 5 Jahr \$7.50, und auf 1 Jahr \$12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältniß. Abonnenten auf das Blatt zahlen für Insertionen nur die Hälfte dieser Gebühren.

Ein Apachenmärchen.

(Wiedererzählung von August Schott.)

Vorbemerkung des Wiedererzählers.

Nachstehendes Märchen ward mir durch einen Freund, den merikanischen Genieoffizier General Luis Diaz in einem von ihm aufgefundenen spanischen Manuscripte mitgetheilt. Während derselbe bei den Arbeiten der Grenzcommission zwischen der Republik Mexiko und den Staaten von Nordamerika beauftragt war, hielt er sich in einem von ihm aufgefundenen spanischen Manuscripte mitgetheilt. Während derselbe bei den Arbeiten der Grenzcommission zwischen der Republik Mexiko und den Staaten von Nordamerika beauftragt war, hielt er sich in einem von ihm aufgefundenen spanischen Manuscripte mitgetheilt. Während derselbe bei den Arbeiten der Grenzcommission zwischen der Republik Mexiko und den Staaten von Nordamerika beauftragt war, hielt er sich in einem von ihm aufgefundenen spanischen Manuscripte mitgetheilt.

Es war einmal ein Weib mit Namen Jotanaltefch.

Es war einmal ein Weib mit Namen Jotanaltefch (Maria sanctissima), die hatte einen Sohn, der hieß Tamli Nahi-ganeh. Da sie sich wieder und noch einen andern Sohn wünschte, so legte sie sich einmal hinaus, den Mund gen Himmel gerichtet und den Leib entblößt. Alsbald fing es an zu regnen, worauf sie empfing und nach drei Tagen einen Sohn gebar. Dieser erblickte unter einem Feuerbeude das Licht der Welt und sie hieß ihn Tuballischineh d. i. Jesu Christo. Am dem Tag seiner Geburt hielt sich eine große Schlange auf, welche alles fraß, dessen sie habhaft werden konnte. Diese ging aus und brachte der Mutter der beiden Söhne sie zu verschlingen, wenn sie ihr nicht den jüngeren Sohn zum Fraß lassen wollte. Hierauf ging Jotanaltefch hinaus und suchte den Blisstrahl auf. Diesem sagte sie, daß Tuballischineh sein Sohn sei, der aber leugnete es. Auf dieses hin verrieth wider manche Zeit, doch blieb das Weib auf ihrem Glauben. Einmal nun rief der Blisstrahl Tuballischineh zu sich und führte über dessen Kopf vier Streiche nach einander und als er sah, daß es ihm nichts machte, nahm er ihn in die Arme und erklärte ihn für seinen Sohn. Hierauf gab er ihm vier Pfeile, eine Lanze und eine Keule von Stroh, indem er ihm bekehrte, daß er mit diesen Waffen die ganze Welt zerstören (betriegen) könne. Jotanaltefch wollte solches nicht glauben, weshalb der Blisstrahl gleich eine Probe machte, indem er schnell einen Pfeil über einen mächtigen Felsblock schickte, so daß derselbe alsbald in tausend Trümmer fiel. Auf dieses lud der junge Held seinen älteren Bruder Tamli Nahi-ganeh zu folgen ein, dieser aber meinte, daß solches nutzlos sein würde, da ja die Schlange doch alles Fleisch sich aneignen und verschlingen würde. Tuballischineh aber sagte, daß er hierüber keine Sorge haben sollte, indem er die Schlange tödten wollte. So gingen sie denn hinaus zum Jagen und Nahi-ganeh schloß einen Hirschen, von dem sein jüngerer Bruder ein Stück essen wollte. Hierauf sah er durch das Gesträuch die Schlange kommen, welche das Fleisch zu freffen verlangte. Tuballischineh verweigerte es ihr, allein das Ungeheuer nahm es und legte die Stücke zusammen, sich selbst dazu haltend. Der Held aber nahm es alsbald wieder und legte es ins Feuer. Als die Schlange dies sah, ergrimmete sie und fragte ihn, was er sich denn zu vertiefen habe, daß er sich so läßt benehmen. Tuballischineh zeigte hierauf der Schlange die vier Adrinalen, welche die Schäfte seiner Pfeile bildeten, jene nahm aber nur dieselben, reichte sich damit böhmisch den After und ließ sie dann verächtlich weg. Jetzt fragte der Held die Schlange, was denn sie zu ihrer Vertheidigung befige, worauf diese ihm Pfeile schloß von der Stärke und Länge von riesigen Trümmern zeigte und ihm sagte, daß er

damit nicht zufrieden und behauptete, daß die Haare an diesem Orte zu grob und hart seien, wenn der Stier ihm erlauben würde, so möchte es lieber Haare von einem andern Theile seines Körpers nehmen. Als der Stier hiergegen nichts einzuwenden hatte, suchte das Mäuschen zum Schein herum, als ob es überall nach den weichsten Haaren sähe, allein es wußte wohl, was es bedurfte und so nahm es sich endlich jene, welche das Herz des mächtigen Ungeheuers bedeckten. Als es so die Haut von allen Haaren entblößt hatte, dankte es und ließ eilig zu Tuballischineh zurück und vertraute diesem alles an und machte ihm die verwundbare Stelle des Ungeheuers bekannt, indem es den Helden anwies, seine Pfeile so zu schießen, daß jede Spitze eine Unter die andere zu sitzen komme. Tuballischineh, welcher ein trefflicher Schütze war, that, wie ihm das Mäuschen gerathen. Als der Stier sich dergestalt betrogen und angegriffen sah, kam er in furchterliche Wuth und fing an mit Hörnern und Klauen die Erde aufzuwerfen und Tuballischineh zu verfolgen und es schloß nicht viel, so hätte er den Helden erreicht. Allein, die vier Pfeilspitzen durchs Herz, vermachte er sich nicht länger mehr auf den Beinen zu halten und stürzte sich zusammen, wobei ebenfalls der Erdball erschütterte wurde. Hierauf blickte sie dem Ungeheuer den Kopf ab und verbrannten dessen Haut und Eingeweide.

Tuballischineh fragte hierauf seinen Bruder wieder, ob er noch einen andern solchen Feind wisse. Nahi-ganeh antwortete, daß es noch einen mächtigen Adler gebe, der erscheinen würde, sobald sie Rauch machten. So schürten sie denn Feuer auf und alsbald erschien der Adler, nahm Tuballischineh in seine Fänge, hob sich mit ihm in die Lüfte und brachte ihn in sein Nest. Hier übergab er ihn der Adlerin und seinen Söhnen, damit sie ihn freffen sollten. Die aber riefen „Tschucht!“ womit sie in der Adlersprache fragen wollten, ob die Beute noch lebendig sei. Der alte Adler bedeutete hierauf den Jungen, daß das gebrachte Opfer verwundet sei wie immer, wenn er sie in solchem Zustande brachte. Darauf stieg der alte Adler wieder fort, worauf Tuballischineh seine Arbeit schnell anfang. Er tödtete die Adlerin und die Jungen bis auf das Kleinste, welches er am Leben ließ, um ihn zu sagen, wie und wo er den alten Adler am besten tödten könnte. Nachdem er dessen Rath vernommen, machte er auch diesem kleinsten Adler den Garaus. Als der Vater Adler wieder beiseite geschoben kam und sich aufsetzen wollte, warf er seine Lanze so, daß jener ebenfalls tödt niederstürzte.

Tuballischineh rief die Federn der todtten Adler aus und ließ dieselben sich in Spittel verwandeln, und so wurden daraus Spottvogel, Zauben, Sperlinge u. a. mehr. Auf dieses wanderte er wieder hin, wo sich sein Bruder befand und fragte diesen noch um einen andern Feind. Der sprach ihm von einer fast grenzenlosen Steppe, wo eine Antelope, der einzige lebende Feind von ihnen sich aufhalte. Tuballischineh ging deshalb und machte sich viele Zünder, worauf er ein Feuer anzündete. Als die Antelope den Rauch gewahrte, kam sie herbei, worauf der Held gleich einen Zünder auf mächtige Wette hinter sie schleuderte. Da eilte die Antelope davon, fand aber schon kein Gras mehr und lieferte darum wieder zurück. Jetzt warf Tuballischineh einen andern Zünder und schnell darauf noch mehrere andere, so daß die Antelope nichts mehr thun konnte, als hin und her zu jagen. Vom Feuer dicht umzingelt, rannnte sie sich bald so in Angst, daß sie kaum mehr weiter konnte und am Ende vor Müdigkeit zusammenbrach. Der Held, der sich in diesem Augenblicke in niedrigem Gesträuch versteckt gehalten, warf jetzt seine Lanze und tödtete die Antelope ohne Mühe.

Wie nun Tuballischineh solches Alles vollbracht hatte, machte er sich Kleider, Feuerzeuge, Schwere und legte sie auf seine Seite, auf einen andern Ort aber legte er Bogen, Pfeile, Sattelzeug, Kleidungsstücke und Lanzen. Auf dieses erklärte Tuballischineh seinem älteren Bruder Nahi-ganeh, daß sie sich trennen müßten und daß er ihm hiermit zwischen den beiden Häufen die Wahl lassen wolle. Nahi-ganeh weinte hierüber, denn es that ihm leid, sich von seinem Bruder zu trennen, zuletzt wählte er aber doch und nahm den Häufen mit Pfeilen und Bogen.

So hatten sich die Brüder getrennt. Es wardt'ndes nicht lange, so erschien Tuballischineh zu Pferde und griff seinen Bruder an, da er diesem aber nichts weiteres antworten konnte, so kehrte er wieder zurück und baute sich einen festen Platz, zu sagen ein Prestige, wo er auch eine große Anzahl Pferde hielt.

Nach diesem Vorgang erging sich einmal Nahi-ganeh sehr traurig im Felde und begegnete da einem Scorpion. Diesem versprach er einen Theil des besagten Prestiges, wenn er ihn begleiten würde und dort die Pferde beste hauen zu führen. Nachdem der Scorpion sich hierzu entschlossen hatte, gingen sie beide und taubten alle Pferde Tuballischinehs, ohne aber auch nur einem der dort befindlichen Soldaten ein Haar zu krümmen. Tuballischineh selbst hatte sich nämlich vorher schnell auf ein Pferd geworfen und war davon geritten.

Schuhe und Handschuhe.

Eine wahre Geschichte aus dem Leben.

In den jüngsten Tagen hat eine höchst anmutige Geschichte die faszinable Gesellschaft in B a d e n erheitert. Es liegt im Grunde wenig daran, ob die Heldin der Geschichte eine Französin oder eine Spanierin — eine Deutsche war sie bestimmt nicht — es genügt zu wissen, daß sie jung und hübsch ist. Diese Dame hat einen Gatten, und dieser beizere Unterhaltung betrogen kann. Das ist zwar sein großes Recht, allein man wird sehen, wohn dieses Recht führt. Jüngst begegnete es seiner Frau, daß sie unter ihren eignen Schuhen ein Paar andere fand. Es waren weisse Alaschuh. Gut, sagte sie, heute Abend ist Ball, ich will sie anziehen. Allein, als sie dieselben anlegen wollte, fiel sie dieselben zu klein. Mittlerweile erscheint der Herr Gemahl. — „Was sind denn dies für Schuhe?“ fragte sie ihn, indem sie dieselben von den Füßen schleppte. Der Gemahl schaut sie an und errotet. „Diese Schuhe,“ erwiderte er, „gehören ja Dir.“ — „Mit? Ich kann sie nicht anziehen, sieh einmal!“ — „Du bist in der letzten Zeit beleidigt geworden. Du

Portugiesische Filibusterstreiche an der Westküste von Afrika.

Wenn Alles filibustert, warum sollte irgend Jemand nicht filibustern? England, Frankreich, Oestreich und Sardinen filibustern in Rußland und in der Türkei, und laden alle Welt ein, mit zu filibustern. Nebenbei wird in Indien, China und Japan dasselbe Spiel getrieben, und in A m e r i k a sich mit den Ver. St. um das Vorrecht dabei geirren. In Afrika filibustern die Engländer im Süden, die Franzosen im Norden und Beide in der Mitte. Wer kann es demnach dem armen Portugal verdenken, das jedenfalls Afrika näher sieht als jene und die ältesten Filibusteransprüche darauf hat, wenn es auch in Afrika etwas mitfilibustert.

Der Baltimore American vergleicht in einem längeren Artikel die diesjährige Criminal-Statistik der größeren Städte der Union, mit der von früheren Jahren und findet eine unverhältnißmäßige Zunahme der Verbrechen. Zum Schluß sagt er, daß diese Zunahme um so unerklärlicher sei, da die „fremde Einwanderung“ im vergangenen Jahre sehr bedeutend abgenommen hätte.

Wie die Republikaner im Congreß aussahen.

Das erfahren wir aus einer Washingtoner Correspondenz der N. Y. St. Zg., die folgende Pinselstriche gibt: „Ich will nur den Eindruck schildern, welchen die äußere Erscheinung einer bedeutenden Mehrzahl dieser „Republikaner“ auf den Besucher des Hauses notwendig machen muß. Die Persönlichkeit des Herrn Banks ist keineswegs einnehmend. Seine niedere durchsichtige Stirn, sein struppiges, mit Grau untermischtes Haar, seine kleinen finstern, feststehenden, grauen Augen, seine vielen, buschigen Lippen, kurz sein ganzes Antlitz zeigt zwar

Das portugiesische Filibusterstreiche an der Westküste von Afrika.

Wenn Alles filibustert, warum sollte irgend Jemand nicht filibustern? England, Frankreich, Oestreich und Sardinen filibustern in Rußland und in der Türkei, und laden alle Welt ein, mit zu filibustern. Nebenbei wird in Indien, China und Japan dasselbe Spiel getrieben, und in A m e r i k a sich mit den Ver. St. um das Vorrecht dabei geirren. In Afrika filibustern die Engländer im Süden, die Franzosen im Norden und Beide in der Mitte. Wer kann es demnach dem armen Portugal verdenken, das jedenfalls Afrika näher sieht als jene und die ältesten Filibusteransprüche darauf hat, wenn es auch in Afrika etwas mitfilibustert.

Die Baltimore American vergleicht in einem längeren Artikel die diesjährige Criminal-Statistik der größeren Städte der Union, mit der von früheren Jahren und findet eine unverhältnißmäßige Zunahme der Verbrechen. Zum Schluß sagt er, daß diese Zunahme um so unerklärlicher sei, da die „fremde Einwanderung“ im vergangenen Jahre sehr bedeutend abgenommen hätte.

Wie die Republikaner im Congreß aussahen.

Das erfahren wir aus einer Washingtoner Correspondenz der N. Y. St. Zg., die folgende Pinselstriche gibt: „Ich will nur den Eindruck schildern, welchen die äußere Erscheinung einer bedeutenden Mehrzahl dieser „Republikaner“ auf den Besucher des Hauses notwendig machen muß. Die Persönlichkeit des Herrn Banks ist keineswegs einnehmend. Seine niedere durchsichtige Stirn, sein struppiges, mit Grau untermischtes Haar, seine kleinen finstern, feststehenden, grauen Augen, seine vielen, buschigen Lippen, kurz sein ganzes Antlitz zeigt zwar

Schwarz und „Smartheit“ — aber eben
überwiegend Hinterlist und Schlaueit.
„Des Menschen Auge ist des Hergens Spiegel“ — sagt ein Sprüchwort; und wenn
es wahr ist, so würde Hr. Deas besser thun,
dem Notar Jacques Ferrand nachzujahnen,
und grüne Brillen zu tragen. — Ich will
heute die einzelnen Erörterungen unter den
hervorragendsten abolitionistischen Disputan-
ten im Hause nicht weiterverfolgen und, in-
dem ich mir dies für später vorbehalte, nur ein-
fach hervorheben, daß eine große, leider nur
zu große Zahl der Parteigänger Deas eher
auf die „leipziger Collegen des vorerwähnten“ der
Society Theatre gehörten, als auf die Bank-
der Vollerprobanten Amerikas, das sie in-
teressanter so unterrichten, in ihrem Reuigen
so wohlwollig sind, daß die Würde eines
Volksvertreters ihnen billiger zu ansteht,
als die Ehrenhaftigkeit von Langor oder Habel.

Blinder Eifer schadet nur.

Die jährliche Session des Gouverneurs
Oberhauses von Massachusetts fördert einen lä-
cherlichen Unfuss der Annoncierung-Regula-
tur dieses Staates zu Tag. Es hat nämlich
die Majorität des Senats und zwei Dritttheile
des Hauses bei voller Versammlung folgende
Veränderung der Constitution beschlossen:
daß nur gesetzlich naturalisirte
Bürger, welche 21 Jahre in un-
terhalb der Gerichtsbarkeit der
Ver. Staaten gewohnt haben,
stimmberechtigt sein sollten. Wenn
dieser Zusatz zur Constitution durch die Volks-
abstimmung genehmigt werden würde, dann
würden in Massachusetts alle aus amerika-
nischem Boden vom Stimmrecht ausgeschlossen
werden.

Verstärkung gewisser Redac- teure.

(Eingefandt.)
Trotz aller Bemühungen, daß die Republikaner
Bundesgenossen und Helfersbetheiler der Nicht-
wähler sind, gibt es in der deutschen Presse
noch immer eine Anzahl sogenannter „Herr-
schütter“, die alles Heil von diesen neuen
Patrioten erwarten. In dem Hause der
Verordnung von Ohio, das zur großen
Verwirrung der Republikaner befiel, kam
vor wenigen Tagen ein Gesetz bereits zur
zweiten Lesung, welches folgende erbauliche
Parallelen für die Abtheilung enthält:
„Es ist von der Generalversammlung
des Staates Ohio beschlossen, daß kein durch
die Autorität dieses Staates errichteter Ge-
richtshof, so ausgeübt seine Gerichtsbar-
keit auf sein und unter welchem Namen er
bezeichnet sein möge, noch irgend einem be-
stimmten Gerichtshof angehängt werden, noch
jezt an irgend eine Gerichtsbarkeit in Ver-
bindung der gemeinlich als die Naturalisati-
onsgesetze bekannten Congreßgesetze besippen
oder ausüben, noch besogter Gerichtsbarkeit
irgend ein Versuch irgend eines Ausländers
zur Zulassung zu den Rechten erlangen, eine
Urkunde aufnehmen oder ein Certificat, oder
anderes Document oder Schriftstück bewil-
ligen oder ausgeben darf, wodurch irgend ein
Ausländer naturalisirt oder zu einem Bür-
ger der Ver. Staaten gemacht werden soll.“

Alle Wohlthäter, die zu irgend einer Zeit
unter den Wohlthätigen dieses Staates fun-
giren, sollen alle Stimmen zurückweisen, die
von Personen angeboten werden, die das
Recht „zu stimmen“ auf Grund von Natu-
ralisationspapieren in Anspruch nehmen, die
den Vorschriften dieses Actes zuwider sind,
und jeder Wohlthäter, welcher eine solche
Stimme als legal annimmt, soll einer Ver-
urtheilung von \$50 und den gesetzlichen Kosten
verfallen, die durch Klage im Namen des
Staates Ohio vor einem Friedensrichter,
Notar oder einem Polizeigericht, wo das
Ungerechte verübt wird, kriegtreiben ist; die
Hälfte der so beigetriebenen Geldstrafe fällt
an die Klage betreibende Person.

Die Sklavenfrage.

Indem ich immer wieder auf dieses Capitel
der Sklaverei zurückkomme, ohne jemals durch
meine Erörterungen und Widerlegungen bei
den Gegnern meiner Ansichten (oder vielmehr
bei den Gegnern der Partei) etwas Anderes
zu bewirken, als daß sie durch Versäumnis
und Verdröben des von mir Gesagten, An-
griffspunkte gegen meine Ansichten sich zu
verschaffen suchen, so könnte mein Bemühen
in dieser Hinsicht gerade so zwecklos erschei-
nen, als wenn man in das durchlöcherichte
Netz der Damocles Wasser läßt, oder
als wenn ein Hund durch sein Belien das
Eich zum Stillschweigen zu bringen versuch-
te. — Die Sache verhält sich indes anders;
denn es kommt mir eben so wenig in den
Sinn, einen Zeitungsredacteur von der ent-
gegenliegenden politischen Partei in Parteisa-
chen zu überzeugen, als es irgend einem we-
nigstensigen Prediger einfallen wird, durch sei-
ne Kanzelreden den Prediger eines andern
Glaubensbekenntnisses zu überzeugen, oder
als es einem Advocaten bei einem Prozesse
darum zu thun ist, seinen Gegen-Advocaten
von der Unschuld und Unschuldigkeit seines
Klienten zu überzeugen. Dem Prediger ist es
bei dem Bekämpfen des gegenwärtigen Glaubens-
bekenntnisses lediglich um die deutliche Ver-
weigerung und Verhinderung seines Bekenn-
nisses vor seiner Gemeinde zu thun; dem No-
taren um die Ueberzeugung des Richters,
der Jury und der Juror. So ist es einem
vernünftigen Redacteur bei der Beweisfüh-
rung und Verhinderung seiner Parteiansichten
nur um die Ueberzeugung seines Publikums
zu thun, das gleichsam seine Jury bildet.

Die Einwürfe meiner Gegner waren seit-
her indess so gehalten, daß ich auch selbst vor
meinem Publikum nicht kaum dagegen zu ver-
theidigen brauchte, wie z. B. der Einwurf
des Milwaukee-Journals, daß ich die Scla-
verei für notwendig halte, weil man freie
Arbeiter in Amerika nicht zu jeder Zeit haben
könne; während ich doch nur durch den
fortwährenden Mangel an freien Arbeitern
gezeigt habe, daß die Sclavenarbeit der freien
Arbeit keine Concurrenz machen kann. Kann
doch hier in Texas der freie Arbeiter auf Re-
gierungsplantagen durch bloße Feldarbeit oft noch
\$1.50 und die Kost täglich verdienen und
läßt in der Zeit der Ernte und selbst noch
des Pflanzens unter Mithilfe der Frei-
arbeiter diese Arbeiten theils von freien Arbeit-
ern thun, während es ihm keineswegs an
Mitteln fehlt, sich nach viel mehr Regier anzu-
schließen, als er befiel. In großen Hotels
begnügt man sich meist mit gemieteten Sclaven
begnügt, weil man keine weiße Bedienung
haben kann, die man bei weitem lieber hätte,
weil der weiße freie Mensch rethlicher und
dienstbereufter ist.

Ein anderer bekannter Gegner, der mich
in der S. Ant. Zg. gerne des Unfusses be-
schuldigen möchte, und der sich bei dieser Ge-
legenheit einen „alten Teufel“ nennt,
während er so grün wie Gras ist, meint,
wenn ich die Regierklaverei eine Schule ge-
nannt habe, so müßte man auch darauf sehen,
daß so viele Regier wie möglich diese Schule
genießen könnten. Dies wiederum aber
dem Gesetz gegen die Regierklaverei. Ich müßte
mich also wohl für klüger halten als jene
weiße Regierklaverei des Congreßes. Ganz
und gar nicht. Die Regierklaverei, wie sie
jezt in den Ver. Staaten besteht, ist aller-
dings eine Schule von weltberühmter Be-
deutung und von vielen guten Resultaten
für die Regier. Aber eben so wie zu
viele Schüler im Verhältnis zur Lehrerzahl
eine schlechte Schule machen würden, eben-
so muß die Anzahl der Sclaven im Verhältnis
zu den Freien nicht zu groß sein, wenn das
Ansehen der Sclaverei nicht immer mehr und
mehr in Toranen sinken und somit der
Verhandlung der Republik durch Regierklaverei
geschädigt werden soll.

Einer meiner Gegner sagt, ich nenne die
Sclaverei „keine alte Segen“, ein Anderer
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Dritter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Vierter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Fünfter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Sechster
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Siebter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Achter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Neunter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Zehnter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Elfter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Zwölfter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Dreizehnter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Vierzehnter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Fünfzehnter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Sechzehnter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Siebzehnter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Achtzehnter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Neunzehnter
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Zwanzigster
sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein Ein- und
zwanzigster sagt, ich nenne sie „ein Segen“,
ein und dreißigster sagt, ich nenne sie „ein
Segen“, ein und vierzigster sagt, ich nenne
sie „ein Segen“, ein und fünfzigster sagt,
ich nenne sie „ein Segen“, ein und sechs-
zigster sagt, ich nenne sie „ein Segen“, ein
und siebenzigster sagt, ich nenne sie „ein
Segen“, ein und achtzigster sagt, ich nenne
sie „ein Segen“, ein und neunzigster sagt,
ich nenne sie „ein Segen“, ein und hundert-
ster sagt, ich nenne sie „ein Segen“.

Wenn die Sclavenstaaten unter gleichen
Rechten, wie die freien Staaten, in die Union
aufgenommen worden sind, dann müssen sie
auch die gleichen Rechte auf die Territorien
haben. Sobald diese Territorien oder Sla-
ven werden, sind sie Souveräne und der Con-
greß hat sich nicht in ihre inneren Angelegen-
heiten zu mischen und selbst die Executive hat
wohl kaum factisch die Macht, in solchen Fäl-
len nachdrücklich zu handeln, eben so wenig,
wie in früheren Zeiten einmal, wie in dem
ungehörigen Pennsylvanien 40,000 bewaff-
nete Pennsylvanier an den Grenzen den ge-
schicktesten Bundesstruppen sich entgegen-
stellten, oder wie in Utah und Kan-
sas in neuerer Zeit, wo die Executive wohl
wußte, daß sie nicht mit Nachdruck jemals
einschreiten können — weil sie nach
dem Föderations-Princip nicht das Recht hat,
das das Congressamt über die inneren An-
gelegenheiten der einzelnen Bundesstaaten
auszuüben und weil in einem wahren
Freistaat die Rechte des Individuums, so
wie der einzelnen Bundesglieder so wenig
als möglich geschmälert werden dürfen.

(Eingefandt.) Die Schulsteuer.

Am 17. d. M. soll über die Schulsteuer
abgestimmt werden. Es ist jedenfalls von
Interesse, dieselbe nochmals zu besprechen.
Das Gesetz gibt den Schultrustees jedes Di-
stricts von Comal Counts anheim, wenn es
von den Bürgern angenommen wird, eine
Steuer zu erheben, die die Staatstaxe nicht
übersteigen darf. Nehmen wir nun an, daß
für die Fortführung unserer Schule als et-
ner Freischule selbst der Betrag der Staatstaxe
nötig wäre, so ist sie doch nur für die
einzelnen eine bare Steuer zu nennen, die viel
Vermögen und keine Kinder haben, dahin-
gegen trifft sie weniger Bemittelte nicht, viel-
mehr steigen sich diese im Vortheil, denn wenn

z. B. Jemand \$500 im Vermögen hat, so hat
er nur \$1.25 Schulsteuer der Jahre zu zah-
len, einer der \$1000 hat, \$2 und so im Ver-
hältnis. Jeder aber und wenn er auch noch
weniger Steuer zu zahlen hat, ist berechtigt,
alle seine Kinder in diese Freischule zu schicken,
ohne Schulgeld zu zahlen. Die wenigen
Wohlhabenden haben aber im Verhältnis
viel zu zahlen; so soll einer, der keine Kinder
hat, über \$60 an Schulsteuer zu zahlen ha-
ben, nichtbedeutender aber doch für diese
Steuer stimmen wollen, weil er die Schule
zu unterstützen für Nebenmanns Pflicht hält.

Obgleich diese Steuer einzig und allein
zum Vortheil der Bildung unserer Jugend
ist, und namentlich zum materiellen Vortheil
der weniger Bemittelten, denen es oft schwer
wäre, das Schulgeld für ihre Kinder zu
zahlen, nichtbedeutender verlornt es, daß
einige dieser Leute gegen diese Schule und
deshalb auch gegen die Steuer sind, weil die
Schule neutral in Religionsfragen ist. In
einer öffentlichen Freischule, die vom Staate
unterstützt wird und die von Kindern ver-
schiedener Confession besucht wird, darf aber
Religion nicht gelehrt werden, ohne dies
Confession zu verurtheilen. Wollte man aber
die Freischule eng an die christliche Gemein-
de schließen, so würde man in jeder Stadt
und auf jedem Dorfe so viele verschiedene
Schulen errichten müssen, als Confessionen
und Secten sich dort befinden. Die Con-
fessionen, die die meisten Anhänger trift, be-
kennen sich nicht, würde auch die Freischule
sich ihnen anpassen, dagegen diejenigen weniger An-
hänger, die sich nicht für eine solche thun
kennen. Ist das aber billig, ist das gerecht,
ist das lobenswert?

Wollte aber der Staat, der jeder Con-
fession seinen Schutz gewährt, ohne die eine oder
andere vorzuziehen pro rata seine Unterstüt-
zung geben, so würde die Confession, die we-
nig Anhänger hat, gar nicht im Stande
sein, eine Schule zu unterhalten. Die Mittel-
wörter zwischen Freischule und Freischule
würden zerfallen und deshalb keinen all-
gemeinen Nutzen bringen.

Eine weltliche Freischule resp. Freischule
muß sich frei und selbstständig und aus sich
selbst entwickeln und erhalten, denn ohne
eine freie selbstständige Schule gibt es keine
freie Wissenschaft. Die Schule soll die we-
nig Anhänger hat, gar nicht im Stande
sein, eine Schule zu unterhalten. Die Mittel-
wörter zwischen Freischule und Freischule
würden zerfallen und deshalb keinen all-
gemeinen Nutzen bringen.

Ein Hauptgrund mit, die Kirche von der
Schule getrennt zu halten, ist der, daß die
Kirche weder den streng confessionellen Stand-
punkt aufgeben will noch kann.

Den Eltern, resp. den Geistlichen, muß es
überlassen bleiben für den Religionsunter-
richt Sorge zu tragen. Es steht aber zu be-
stimmten, daß sich alle vereinigen, diese Steuer
durchzuführen, um nicht allein diese blühende
Schule zu erhalten, sondern sie auch zu er-
weitern und verbessern zu helfen zum Besten
aller und jeder Confession.

Neu-Draunfels, 4. Febr. Die
District Court hält so eben ihre Sitzung für
den Frühlingstermin. Wahrscheinlich durch
die jetzt schlechten Wege abgehalten, kam der
District-Richter Deane um einen Tag später
hier an, als die Court hätte anfangen sollen.
Judge Jones besuchte diesmal nicht wie ge-
wöhnlich unsere Court, weil er seine Familie
nicht verlassen will, indem es in der letzten Zeit
in dem Gebirge, wo seine Farm sich befindet,
durch drübenstreichende Indianer sehr unheimlich
geworden ist. Aus derselben Ursache sind,
wie wir hören, auch alle aus jenen Gegenden
zur Grand Jury citirten Farmer wieder in
ihre Heimath entlassen worden. Nachrichten
von Klüverien und Morden, die durch In-
dianer verübt wurden, sind in letzter Zeit
fast täglich hier eingetroffen. Hies Haus
am oberen Cibole wurde in seiner Abwesen-
heit von Indianern überfallen, die daselbst
einen Deutschen und einen Negerknaben er-
morbeten und das Haus ausplünderten. Am
24. und 26. Februar kamen auf Bogis
und Rabelmachers Farm am Cibole 5 Stück
Vieh nach Hause, von welchem jedes 2 Pfeile
im Leibe hatte und ein Junge war mit 2
Pfeilen und einer Büchsenkugel getödtet und
die Hälfte des Fleisches mitgenommen wor-
den. Borige Woche wurde der seit 3 Wo-
chen vermisste Säcker Kaiser in der Nähe
von Honey Creek, 4 Meilen westwärts Hender-
sons an dem „Pepper Box“ genannten Hügel
sahpirt gefunden, er war mit einer Kugel
durch den Kopf geschossen. Eine Waise von
der Farm des Herrn Diep sind 2 amerika-
nische Pferde gefunden worden, die durch Mes-
serschiffe getödtet waren. Dem Herrn Linay
soll ein Pferd gestohlen worden sein, besog-
ten dem Herrn Müller. Dem Herrn Gray
am Herr Graf sollen mehrere sehr werthvolle
Pferde ab und dazu noch mehrere Pferde der

Indianer, worunter ein Pony, der \$300
werth sein soll. Die Indianer, es waren
über 4, die sich nun nicht weiter mehr ver-
folgen lassen, wurden sorgloser und mach-
ten nur keine Zugreifen. Ungefähr 150
Meilen vom Cibole, am Devils Creek, haben
die Befolger von einem Hügel aus den Rauch
vom Campfeuer der Indianer ganz in der
Nähe. Sie stiegen ab und schlichen sich un-
bemerklich bis auf 40 Schritt zu den In-
dianern, die sich in dem Winkel zwischen 2 Bü-
schen befanden. Gleich beim ersten Heuern
fielen zwei der Indianer, der dritte bekam
einen Schuß in die Brust und
entkam aber einen heilen Hügel und der vierte
rettete sich in das Wasser, worin er aber spä-
ter verlornt, indem er schwer verunreinigt war.

Die Wörter auf Hills Farm wurden von
Ver. Staaten-Dragoenen verfolgt, die aber,
wie gewöhnlich, wieder zurückzogen, ohne
etwas ausgerichtet zu haben. Die Grenz-
beweher errichten jetzt Compagnien, um sich
selbst zu verteidigen. Es heißt, daß ihnen
eine Sicherheit Sirchoten von den Ver.
Staaten-Waffen in San Antonio abgelassen
würden. Heute Abend traf hier die Nach-
richt ein, daß bei Middleton ein schätzbare
Rager, der 2 gute Pferde bei sich hatte, er-
schossen worden sei, indem man ihn für einen
Indianer hielt.

Washington, 7. Febr. Im Re-
präsentantenhaus zeigte Owen von Penn-
sylv., daß er demnach einen Gesetzentwurf
über unentgeltliche Verteilung des Congreß-
landes an weltliche Anstalten einbringen
wird. — Wilson will Annäherung der von der
Marine-Prüfungs-Commission getroffenen
Entscheidungen beantragen. — Der Spre-
cher ward ermächtigt, die ständigen Ausschüsse
zu bilden.

8. Febr. Gen. Almonte hat den Protest
der mexicanischen Regierung gegen die Aus-
zahlung der freigegebenen 3 Millionen zurückge-
zogen und gestern worden bereits die betref-
fenden Zahlungsbefehle erlassen zur größten
Freude der Speculanten, welche Santa Anna
dieses Summen vorstredten gegen ein schö-
nes Disconto.

10. Febr. Der mexicanische Gesandte
Almonte ist auf Witten seiner Freunde nach
Hause gereist, wo er, wie es scheint, an der
Staatsumwälzung Theil nehmen will. Es
heißt sogar, daß er auf die Präsidentschaft
sehr eifrig ist.

16. Febr. Gov. Shannon geht heute
nach Kansas ab. Er wird seinen Sitz nach
dem Mittelpunkt der unruhigen Theile, nach
Leecomton verlegen.

Dem Kriegsdepartement sind Befehle er-
lassen, welche Col. Sumner beordern, sollte
der Gouverneur es für notwendig erachten,
demselben 800 Mann Truppen aus dem Fort
Leavenworth und 400 Mann aus Riley zur
Disposition zu stellen. Dieser Befehl ist in
Uebereinstimmung mit der Kansas-Versä-
hung des Präsidenten ertheilt worden.

15. Febr. Die Post bringt einen Brief
von Sam Houston an den Präsidenten, in
dem der Schreiber erklärt, daß ihn keine Rück-
sicht bewegen könne, seine offizielle Stellung
in Washington zurückzugeben.

Baton Rouge (Louis.). 15. Febr.
Im Senat wurde ein Bill zur Trodenlegung
der Summe von \$300,000 zur Errichtung
von \$300,000 zur Errichtung dieses Zweckes
vorgelagt.

Neu-York, 13. Febr. Einen Anblick
so elend, als sich nur einer denken läßt,
aber andererseits auch wieder so treffend und
ein Bild des ganzen Lebens und Denkens
der Amerikaner wieder spiegelt, wie nicht
leicht sonst etwas, bietet das Verlaufen der
Auctionen für die öffentlichen Auktionen. Der
hochwürdige Herr So und So tritt sich schon
einige Tage vor dem Auctiontag bei seinen
Angehörigen und deren Freunden herum,
bietet seine Brechmittel auf und malt Him-
mel und Hölle je nach Bedarf mit einladen-
den oder abkündenden Worten, appellirt be-
sonders an den Melancholischen oder die Ein-
seligkeit der Damen, kurz er betreibt das Geschäft
des „Vehrens“ mit so viel Heftigkeit und
Smartheit, als sich nur von dem corruptesten
Langreiter in einer Gebirgsgegend er-
warten läßt und Alles nur um des „allmächtigen
Dollars“ willen, über den weder Gott
noch der Teufel Gewalt haben.

Eine Auctionsversammlung am Montagabend
in der neuen Kirche des Dr. Bellom an der
Eck der 4. und 20. Str. statt. Die
Kirche ist gewiß schon Manchem wegen ihres
barock- oder frühgothischen Ansehens,
abgewandelt weiß und rothe Quadersteine
aufgeschlagen und sie bildet den besten Material
des verfallenen Pantheonschmacks. Das
Bemerkenswerthe des Auktions hatte eine nicht un-
bedeutende Menschenmasse zusammenge-
gond und das Bieten wurde deshalb eine recht
belebte Scene. Die Stühle wurden einzeln,
nacheinander vordringend Taxation, und
dabei noch ein Prämium verlangt, um da-
nach die Gemeinderichter besessen können.
Der Preis der staltig abgetheilten Stühle
variierte von \$1200 abwärts und die Prä-
mien rangirten von \$350 an, so daß die 2
theuersten Stühle je \$1550 kosteten. Als
die Versteigerung vorbei war, zeigte es sich,
daß die Einnahme \$80,000, davon \$4000
für Prämien, betrug.

Ob ein solcher Auktions stiller und erbe-
nener ist, als eine Scene in einem Spielocale
möge der Stadtrichter Capron entscheiden,
daß sie aber vollkommen zu dem besog-
ten Verhältnissen paßt, wird nicht leicht Jemand wi-

derstellen; es heißt eben „Ländlich — Sit-
lich.“ (L. St. J.)
Connecticut. Umweil Remont wurde
letzte Woche einem Friedensrichter, Namens
Kellog, der einem Quacroskreuzer wegen Ue-
bertretung des Temperenzgesetzes zu \$40
Strafe verurtheilt wurde, arg mitgespielt.
Er befand sich in einem Schlitzen auf dem
Landstraße von einem 50 bis 100 Mann
harten Hausen überfallen wurde, die ihm die
Kleider aus und einen Rock von Theer und
Fetern anjogen. Dann ließ man ihn auf
einem Hengstsel reiten.
Und solches geschah letzte Woche in Con-
necticut, im Lande der „hergebrachten Ge-
wohnheiten.“

St. Louis, 16. Febr. Hier ist der
Fluß offen, sonst aber ist er sowohl bis zur
Mündung des Ohio hin, wie der Missouri
und Illinois unverändert.

Das Wetter ist mild und gute Aussicht
auf einen baldigen Eisgang vorhanden.
Die Arbeiten zur Befreiung unserer Ho-
fens vom Eise durch Pulverexplosionen
wurden thätig betrieben.

Chicago, 31. Jan. Die Chicago
Times sagt, der Schmelzrunn vom 30. habe
das Gefolge der Chicago- und Milwaukee-
Bahn so voll Schnee gewirkt gehabt, daß man
15 Karren hoch streben lassen müßte. Der
Zug vom Dienstag Morgen von Milwaukee
nach 25 Minuten nach 2 Uhr an und konnte
natürlich nicht weiter fahren. Der Con-
ductor und der Ingenieur gingen mit ihrer
Locomotive an die Arbeit, die Karren vom
Hauptgleise herunter zu bringen, aber dies
war ihnen erst mit zweien Gelungen, als
die Locomotive zusammenbrach. Der Besat-
zer kam herbei und es wurde klar, daß die Passa-
giere bis zum andern Morgen warten
müssen. Der Conductor wollte aus
einem benachbarten Bauernhause einige
Lebensmittel herbei und fuhr dann mit einem
Schlitzen nach Chicago ab, um Hilfe zu so-
chen. Erst am andern Abend gelang es, einen
Theil der Leute nach Chicago, die anderen
nach Milwaukee zurückzubringen, nachdem sie
38 Stunden im Schnee festgehalten hatten.

Boston, 30. Jan. John P. Hale
sprach heute zu Gunsten des beim Burne-
Summule verwundeten Cla und stellte Weston
am 18. Juni 1854 unter dem Bilde einer
ererbten Stadt dar. Das Sclavenjange-
geißel nannte er eine Parodie auf die Con-
stitution, das keine bindende Kraft für ihn habe,
eine Pech des Jahreshunderts.

3. Febr. Die republikanische Hauptver-
sammlungsgesellschaft in dieser Stadt war gestern
Abend zur Feier der Ermählung des Dr.
Bank zum Sprecher prächtig illuminirt und
Montags werden 100 Salustische abge-
feuert werden.

Cincinnati, 30. Jan. In dem Ober-
haus der Legislatur von Ohio legte heute
Dr. Brown einen Bericht über den neu-
lichen Sclavenfall in Cincinnati vor, worin
die Theilhaber an der Verhaftung verdammt
werden und die Justizcomittee ersucht wird,
ein Gesetz zur Verhinderung solcher Ausritte
in Ohio zu erportiren. Der Bericht wurde
angenommen, später aber in Wiedererwägung
gegeben und an eine Committee verwiesen.

Columbus, (Ga.), 2. Febr. Seit
dem 18. Dec. ungefähr bemerkt man das
Abhandenkommen wichtiger Briefe und Pa-
peter, im Werth von nahezu \$10,000 in eini-
ger Postoffice. Es kamen kürzlich einige
Special-Agenten seitens der Ver. Staaten-
Regierung an, um den Diebsten nachzuspüren.
Eine Bankbill, \$100, die man als eine mit
den Papieren gefundene erkannte, führte zur
Verhaftung eines jungen Mannes von zehn
Jahren, der gelegentlich in der Office beschäf-
tigt gewesen war. Sein Vater gibt nun an,
daß einer seiner Leute \$3,000 auf seinem
Grundstück vergraben gefunden.

Mexico. Die Nachrichten sind in Folge
der Post-Unterbrechung mit Vera Cruz durch
die Insurgenten höchst mager. Am 22. Jan.
gelang es den reactionären Insurgenten unter
Haro y Tamari Puebla zu nehmen. Haro
ist jetzt bemerkt sich daselbst zu befinden. Ein
großer Theil der Gouvernementsstruppen un-
ter Gen. Villard ist nach Puebla aufgebro-
chen, um die Empörung zu erlöchen, während
Commonsford die Hauptstadt mit Fortifica-
tionen umgibt.

Die Indianer von Jacaportilla sollen Haro
verlassen haben, weil ihnen derselbe den aus-
bezahlten Sold nicht gezahlt hat. Der
Pater von Jacaportilla soll in den Straßen
von Puebla gepredigt haben, daß auch ohne
Weichte Denken alle Sünden vergeben sein
sollen, welche sich für die Reaction unter
Haro erklärten.

Die Empörer unter Uruga sind von den
Regierungstruppen unter Ghilardi geschla-
gen worden.
Commonsford hat die Besigungen von San-
ta Anna confiscirt und den Tarif bedeutend
erniedrigt, der hauptsächlich dem Tabak gün-
stig ist und den Verkehr von den vielen lästigen
Hesseln befreit.

Vera Cruz ist entschieden zu Gunsten von
Commonsford.
St. Domingo. Die N. Y. Evening
Post enthält eine Correspondenz von Port-
au-Prince vom 6. Januar, worin überhaupt
wird, daß man zu seiner Zeit dort nicht die
geringste Befürchtung vor einer Revolution
begie. Der Kaiser Hauffin war in Cap Ha-
tien, an der Nordseite der Insel und wurde

halb in der Hauptstadt zurückgerufen.
Correspondent hält sich überzeugt, daß
Krieg gegen die Dominicaner zu sein
was wir nicht bezweifeln, trotzdem in
seiner Blättern ein Bericht von einer be-
stigten neuen Expedition erschienen ist.
Der Armee hatten eine Menge Händ-
lungsgegenstände, unter denen der Gen. de
Gen. Hauffin und ein anderer General
Mar Dapet. Die letzteren beiden sollen
rätber an der Regierung gewesen sein
mit einigen Führern der Dominicaner
vertrautem Zuge gefanden haben.

Japan. In Folge der vertrie-
gen Beschränkungen, welche die Japaner
Behörden mit aller Entschiedenheit ge-
setzen suchten hatten 19 amerika-
nische Schiffe im Hafen von Simoda die ge-
wöhnliche Thätigkeit erlaubt. Die japan-
schen Behörden hatten begonnen nachjagende
Waldschiffe hatten im Hafen von Simoda
geankert, und als man ihnen Verzei-
verweigerte, nahmen sie solche mit
und zahlten sie in Dollars, allein nur
Drittel ihres Wertes. Romanen
haben dabei abgefahrt und mehrere
getödtet worden sein.

Europäische Nachrichten

England. Der Pariser
Times weiß nach, daß Rußlands Heer-
macht nur von seiner ganzlichen Ueber-
legenheit zu führen, berührt. In
die russische Nationalgarde 800
Mann, jetzt ist sie 1158 Mann. Ruß-
land
Bucher schreibt der Nat. Zg.,
die Untersuchung gegen den Whis-
mer beschwört immer neue Gesetze
darunter auch — wenn rathen Sie es
von Lord George Bunsell. In der
D'Israeli dem im künftigen Alter eines
Todes verstorbenen Kampfen der
gewinnbar hat, betit die Schilbung der
Fähigkeit etwa so an: Er schloß sein
Haus zu treten, oft war der scharlach-
roth nur büßig von dem leichten
bedeckt. Bunsell war, dies ist nicht
aus dem T'Israeli, mit einem Gage zu
Pferdeställe, in dem er bis dahin sein
zugebracht hatte, in die Politik hineinzu-
geben, das ist in die Grange der King
und sein Biograph bett hervor, daß
herberendliches, auf der Rembahn
nach Newmarket, angewandt auf die
feststetig, zu den glänzendsten
berechtigt hatte, als der Tod ihn
genommen. Es kommt jetzt zur
Vertheidigung mit Palmer gewettet und große
men von ihm gewonnen hatte, daß
am Morgen bei ihm war zum
Abende der Schlagfluß erfolgte.

Auf der Insel Cuba war die Ansicht
breitet, daß im Falle eines Friedens-
schlusses zwischen Rußland und den Westmächten
dann disponibel werdenden Truppen
den werden sollten, um Dinge in
Amerika und den Golfinseln zu thun
zu können.

Mexico solle eine neue, kräftige
Prinzipien der europäischen
Regierung erhalten: Rinner-
ler wieder dingeachtet werden, von
den Ver. Staaten durch die
des Hafens von Samana gezeigt
rum man sich dem Verlaufe des
sagte und daß die Monroe Doctri-
nichts als ein Humbug sei und schließ-
„Pelle der Antillen“ vor allen
„Pfeilen“ der Panke und des
sicher gestellt werden.

Das amerikanische bürgerliche und
tätliche Loosereum besame dann
zu zeigen, wie weit sein Nuth
Truppen gegenüber geht.
London, 7. Jan. Auf der engl-
Südbahn kommt eine neue
Anwendung, durch welche die
mit einander und mit dem
Signale wechseln können. Es
längs vor den Wagen ein
Schlauch hin, der zu beiden
pumpen mündet. Ein Druck
oder verdrückt je nach
dem Schlauch, und bringt
Pfeifen hervor. Die Combination
Löne dient zu Signalen.

Frankreich. Paris, 16. Jan.
Was hat er gesagt? Alle
Zeitung und Diplomaten
schäftigen sich nur mit dem
„Was hat er gesagt?“ nämlich
auf Schritt und Tritt folgen ihm
Ohren der Lauscher, um aus
Worte über die Zukunft der
Conseils zu wadrigen und sich
beimlichere Stimmung zu
sagt sehr viel, Hr. Napoleon, nicht
jeden Tag lange halten, aber
mots macht er, um stets
den Gefühnsausdruck durch
grobe Irregularität des
den. Das gewichtigste dieser
folgendes, wie man es
gebracht hat:

„In dem gestrigen Ministerrathe
Kaiser der Grenzgen folgende
Worte gesprochen haben, die
zu competenten Person wiederholt
als daß ich über deren
ringeln Zweifel gegen
Deutschland.“ sagte Napoleon III.,
auf das nämliche Terrain wie
stell und jene Sprache geführt
allein
über m
fortsetz
so kurz
mit all
in der
In
genwär
Die Hof
den au-
ten.
Nicht)
vier W
stern.
Zweus
Arbeits
für 5
persönl
15.
die Be
schiffen
sen vor
Gelege
und sei
nemart
einem
Die R
Anstirn
schiffen
zurück
bereits
eine ge-
gangen
21.
für des
einzig,
Journal
Schweu
Der
Am die
Anordn
zu Wie
de zu
tion vor
aus den
liche zu
Anloß i
an Die
Person
Vertram
benspä
nach de
von De
nicht an
ren Gli
lichen
Jreleu
Träume
lauf der
Jrethü
Munde,
und wö
dig auf
De)
Genera
nanz er
hinsicht
ziehung
reichlich
die Be-
Königin
der Ein-
und die
führung
Eine sel
schen D
rung de
gefunden
Me
nen Act
lenburg
actenmi
Der
teile der
Kirchen
birten
lichen
Secretä
bewohnt
von dem
Sacram
seinem
liche Be
ihn mit
mauer l
1854
von Jo
die Sac
Borman
sein
Kresteri
zuvor
frum i
dem in
Lobe de
Stolle
Wort)
hierauf
Borman
an Jenu
in seinen
des We
Hofsch
gefunen
cript bef

